

Die Auswirkungen der Unterschiede in den frühen Bindungen zwischen den Germanen und den Römern

Christian Neuse

Zusammenfassung: Die auf Arbeiten von deMause (2005) seit den 70er Jahren zur frühen Kindheit und von Janus (1994, 2000) zur vorgeburtlichen Lebenszeit aufbauende These eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen dem Umgang mit den Bindungsbedürfnissen des Fötus und Säuglings in einer bestimmten Kultur einerseits und der daraus folgenden Erfahrung und Deutung der Welt andererseits wird exemplarisch für verschiedene Kulturen erläutert. Dabei lassen es die historischen Fakten zu, die vorgeburtlichen und nachgeburtlichen Bindungserfahrungen vermutungsweise in folgender Weise als Kombinationen zu charakterisieren: nämlich (gut/gut) für die germanische, (schlecht/schlecht) für die antik-römische, (gut/schlecht) für die spätantik-frühchristliche und (gut/mittel) für die karolingische Kultur. Die zweite These ergibt sich aus der Beobachtung, dass die karolingische Kombination aus der Vermischung von der frühchristlichen mit der germanischen Kombination folgt. Die beiden letztgenannten, in ganz unterschiedlicher Weise erstarrten Kulturen erfahren dabei eine Art Befreiung. Dies wird als der wesentliche Schritt auf dem historischen Weg zu immer konstruktiveren Rückgriffen auf die pränatale Erfahrung angesehen, wobei sich immer mehr Bindungspotential in einer immer fortschrittlicheren gesellschaftlichen Realisierung äußert.

Stichwörter: frühe Bindung, Persönlichkeitstyp, Psychoklasse, Mentalität, Weltdeutung, Kultur

Einleitung

Die Bindungserfahrungen bzw. der Umgang mit den Bindungsbedürfnissen des Fötus und Säuglings sind maßgeblich für die Erfahrung und Deutung der Welt durch die gesamte Gruppe einer Kultur. Sie werden durch Mechanismen des Unbewussten (Abspaltung, Verdrängung) über die Generationen weitergegeben und etablieren so in der jeweiligen Gruppe – von deMause als *Psychoklasse* (2000, S. 190) bezeichnet – einen bestimmten Persönlichkeitstyp oder eine bestimmte Mentalität. Wir ermitteln nun für verschiedene Kulturen die jeweilige Bindungsqualität.

Die germanische Kultur

Als Halbnomaden stillen sie das Baby lange und tragen es am Körper. Daher wird die Geburt nur als Unterbrechung in einem darüber hinaus bestehenden harmonischen Kontinuum verarbeitet. Die Transformation der Fötusbindung auf die Säuglingsebene gelingt hier also recht gut. In der weiteren Entwicklung „werden

im Verlauf der [späteren] Initiation auf das Männerkollektiv als übermächtige Ganzheit vor allem basale Phantasien einer existentiell versorgenden ... Imago übertragen. ... Die Verwandtschaftsgruppe ... rückt im psychischen System ... an die Stelle der frühen Mutter.“ (Jüngst 1997, S. 48)

Die Welt wird pränatal gedeutet mit zyklischer Zeitstruktur. Der eine Wendepunkt ist die Veränderung der Plazenta von versorgend zu vergiftend am Ende der Schwangerschaft (deMause 2005) und der andere Wendepunkt ist die triumphale Wiederherstellung des guten Zustandes nach der Geburt. Alles wird nach diesem Schema gedeutet, auch der Tod. Immer kämpfen der gute, versorgende Prozess und der böse, vergiftende gegeneinander. Dies spiegelt sich auch in der Erfahrung von Tag und Nacht. Die katastrophische Urerfahrung, dass die gute sonnenhafte Plazenta durch die Drehung des Fötus untergeht, wird auf die Naturerfahrung des Untergangs der Sonne projiziert, die wie ein krimineller Akt und als Wirkung des Bösen erscheint. Entsprechend durfte bei nächtlichem Diebstahl der „sogenannte *handhafte* Täter, der von jemandem überrascht wurde, während noch *die Spuren seiner Tat an der Hand hafteten*“ (Nitschke 2004, S. 69) (das Gift im Blut zu sehen war), getötet werden. Die gute Welt (hier Sippe) gerät dabei in den negativen Prozess, dem man sich kämpfend, opfernd – hier einen Menschen – einfügt (Geburtskampf), denn nur nach diesem Umkehrpunkt triumphiert wieder die gute Welt. Analog gehört zum Krieg immer das Opfern und das Siegen-müssen. „Im Kampf mit der Nacht nun überwand Beowulf [den einschnürenden (!) Lindwurm und] Grendel: *An seiner Achsel ward sichtbar ein Spalt (!), die Sehnen sprangen, die Bänder barsten.*“ (Nitschke 1991, S. 95)

Jeder ist durch das Sippenetzwerk mit dem göttlichen Urahn (der Plazenta) verbunden, es gibt kein Individuum in unserem Sinne. „Nach salfränkischem Recht musste ein Mann vor Gericht zusammen mit 12 anderen Männern aus seiner Familie schwören, mit zwölf Eideshelfern. Erst zusammen mit diesen wurde er zur Person. ... Durch die Strafsumme wurde immer die [vergiftete] Ehre der durch die Tat geschädigten Gruppe wieder hergestellt.“ (Nitschke 2004, S. 68)

Das sippenhierarchisch- und prozessgebundene Fließen von Erfahrung und Wissen verhindert, dass ein Individuum eine Wahl treffen könnte. Eine wesentliche Voraussetzung für Fortschritt – die Möglichkeit, sich Vorbilder außerhalb der Verwandtschaftsgruppe zu suchen – fehlt hier. „[Dem Ostgotenkönig] Theoderich geht es um einen Zusammenhalt zwischen Großvätern und Enkeln. ... *Ihr bemüht Euch, nach Eurem Tode solche Söhne zu hinterlassen, wie Ihr selbst einst Väter hattet. ... Im Kampf mögen Eure Söhne dann unter Eurem Vorbild sehen, was sie später ihren Kindern berichten werden.*“ (ebd., S. 61)

Die antike römische Kultur

„Abtreibung, das Aussetzen freigebohrer Kinder und die Tötung des Kindes einer Sklavin sind übliche und legale Praxis. ... Der Bürger in Rom *hat* nicht einen Sohn, vielmehr wird er das Kind *nehmen* oder *aufheben* (*tollere*). Der Vater macht von seinem Recht Gebrauch, das Neugeborene vom Boden aufzuheben, wohin es die Hebamme gelegt hat, es auf den Arm zu nehmen und damit zu bekunden, dass er das Kind anerkennt und darauf verzichtet, es auszusetzen. ... Die *Stimme des Blutes* hatte in Rom wenig Gewicht, gewichtiger und vernehmlicher war die

Stimme des Familiennamens. . . . Die herrschende Oligarchie reproduzierte sich durch ihre legitimen Kinder und durch die Söhne ihrer ehemaligen Sklaven. Denn die Freigelassenen nahmen als Familiennamen den Namen jenes Herrn an, der sie aus der Sklaverei befreit hatte; sie gaben seinen Namen weiter.“ (Veyne 1989, S. 23)

Diese daraus resultierende Atmosphäre der elementaren Ungewissheit in einem Haushalt wird nun – vermittelt über die Schwangere – für den Fötus spürbar. Denn dieser ist keineswegs ein ganz besonderes Wesen für seine Eltern, er ist nur eine Möglichkeit unter anderen. Dieser pränatalen Existenz auf Abruf entspricht zum einen das Leben des Sklaven bis zur möglichen Freilassung (Überleben der Geburt), zum anderen das Leben der Kinder des Patriarchen bis zu seinem Tod – in der Fantasie dieser Kinder quasi ihre Geburt; erst danach beginnt das eigentliche Leben. So wie der Fötus ständig durch Abtreibung bzw. postnatal durch Aussetzen bedroht ist, ist der Sohn durch vorzeitige Enterbung bzw. durch Nichtberücksichtigung bei Testamentseröffnung bedroht.

Das pränatale Grundgefühl des Ausgeliefertseins setzt sich postnatal fort, so nimmt man etwa das Töten und Aussetzen anderer neugeborener Kinder genau wahr. Für die antiken Römer reiht sich die Geburt in die chaotische prä- wie postnatale Welt ein, stellt also keinen Übergang in eine andere Welt dar. Ihre Religion kennt daher weder Erlösung noch ein Leben nach dem Tod. Wegen ihrer Bindungslosigkeit haben die Beziehungen der Römer einen eher geschäftlichen Charakter; dies gilt auch für die Beziehungen zu ihren Göttern. „Wenn die Götter Patrone sind, dann kann man auf der Basis von Gaben und Gegengaben verkehren, im Zeichen einer Freundschaft zwischen ungleichen Partnern, die jeder ihr eigenes Leben leben und nur zum gegenseitigen Nutzen in Kontakt miteinander treten.“ (ebd., S. 207)

Die spätantike Kultur der frühen Christen

Das aus einer jüdischen Sekte hervorgegangene frühe Christentum war als bedrohte Gruppe auf unbedingte Solidarität angewiesen. „Ausgangspunkt war das Herz, verstanden als Kern der Motivation, Reflexion und imaginären Intention, der, im Idealfall, einheitlich, einfach und durchlässig [wie unvergiftetes Blut] für die Forderungen Gottes und des Nächsten sein sollte. . . . Ihre Anhänger erwarteten jene feierlichen Augenblicke zu erleben . . . , da *die verborgenen Dinge des Herzens* offenbar würden, so wie die Gemeinschaft der Heiligen ungeteilt und mit entschleiertem Herzen in der Gegenwart Gottes stand.“ (Brown 1989, S. 245) Die Christen „verwarfen die Scheidung und missbilligten die Wiedervermählung der Witwen. . . . Ehebruch und sexuelles Geplänkel zwischen verheirateten Paaren galten als auffälligste Auswüchse *negativer Privatheit*, also der *Falschheit des Herzens*.“ (ebd., S. 254)

In diese Solidarität ist das ungeborene Leben eingebunden. Leider kann eine Mutter, die ihre ganze Energie dem Erreichen eines quasi körperlosen Askese-Ideals widmet, die Bindungsbedürfnisse ihres Säuglings nur sehr unzureichend erfüllen. Der Fötus erlebt also mit der Geburt einen Bindungsverlust bzw. einen Übergang von einer paradiesischen in eine elende irdische Welt. Den Wechsel von gut zu schlecht lastet der Säugling nicht der Welt, sondern seiner Bedürftigkeit

an, um die Intaktheit seiner Welt als Ganzes zu retten. Aus der Sicht des Kindes war es als Fötus gut, da *bedürfnislos* und als Säugling schlecht, da bedürftig nach Körperkontakt und Saugen. Es kann nicht erfassen, dass sich die Welt verschlechtert hat, und sich danach justieren.

Daher wollen die Menschen unbedingt in das verlorene Paradies zurück. Der Eremit versucht, in der Wüste wieder ein Fötus zu werden. Man hält das Erlöschen der Sexualität im engagierten Individuum für möglich, daher wird die Kirchenführung an den Zölibat gekoppelt. Die in dieser Psychoklasse herrschende Hierarchie der Sünde ist nicht zu übersehen. „Auf den Friedhöfen . . . liegen die Ruhestätten von Jungfrauen, Mönchen und Klerikern den Gräbern der Märtyrer am nächsten. . . . Ihnen folgten in der Rangordnung die einfachen Laien, die für ihr untadeliges christliches Verhalten belohnt wurden.“ (ebd., S. 271) Vor dem Altar stehen „zuerst die Bischöfe und der Klerus, dann die Ehelosen beiderlei Geschlechts und zuletzt die verheirateten Laien. . . . Im Hintergrund . . . verharrten die Büsser, . . . ideell gedemütigt, erniedrigend gekleidet und unrasiert [kein Fötus].“ (ebd., S. 265)

Die beiden Orte Himmel und Erde werden auch ganz unterschiedlich künstlerisch gestaltet, so etwa in der Kirche San Apollinare in Ravenna. Die Kuppel wird als zur Kugel ergänzt, schwebend fantasiert; die Figur konzentriert sich auf die Hände wie ein Fötus.

Neue Entwicklung im Westen

Nachdem sich die frühchristliche Psychoklasse im Westen etwas mit der germanischen vermischt hat, kann man dort einen neuen Persönlichkeitstyp ausmachen. Die Bindungsmuster von Fötus und Säugling weisen jetzt eine gewisse Ähnlichkeit auf, so dass sich für das assoziativ arbeitende vorsprachliche Gehirn das pränatale Leben im Paradies vom postnatalen Leben auf der Erde aus gesehen nun schon analogiebildend erschließen lässt. Die Verbindung des Fötus mit der Plazenta ist immer noch rein im Gegensatz zur sündigen Verbindung des Säuglings mit der Mutter; die pränatale Bindung wird aber nicht mehr als etwas völlig anderes, von dem man (fast) ganz abgeschnitten ist, sondern eher als eine reinere Version der Säuglingsbindung fantasiert.

Im Osten konnte man das Leben mit seinen sozialen und sexuellen Verwirrungen nur so hinnehmen und hoffen, nach dem Tod wieder in der „präsozialen und präsexuellen Glorie Adams und Evas“ (ebd., S. 292) mit Gott verbunden zu sein; im Diesseits gelang dies nur wenigen Eremiten. Im Westen dagegen „lag ein Abglanz des . . . Paradieses nicht nur, wie in Byzanz, über der ungeheuren Stille der Wüste, sondern auch über der Hierarchie des Dienens und Gebietens in den katholischen Basiliken der Städte, nicht nur über dem öffentlichen Verzicht auf die Ehe zugunsten der Einsiedelei, sondern auch über dem intensiven privaten Bemühen von Eheleuten, die eigene Geschlechtsbetätigung jener harmonischen Unschuld der ehelichen Sexualität anzunähern, die Adam und Eva beispielhaft vorgelebt hatten.“ (ebd., S. 292)

In der östlichen Schamkultur brauchte man sich nur einmal in seiner Jugend zu entscheiden, ob man Mönch wurde oder sich den weltlichen Freuden in Scham ergab. In der westlichen Schuldkultur fühlte man ständig Gottes Anwesenheit

sogar im verborgenen Schlafzimmer. Dieses ist nur der erste Schritt einer langen Reihe von Transformationen des pränatalen Potentials, die im historischen Verlauf zu immer konstruktiveren Realisierungen führen.

Die Kultur der Karolinger

In dieser Phase haben sich die beiden Kulturen so stark vermischt, dass – die neue westliche Entwicklung fortführend – die Bindungsmuster von Fötus und Säugling stärker übereinstimmen, aber weitaus weniger als früher bei den Germanen, wo die Geburt ja nur eine kurze Unterbrechung darstellte. Da der menschliche Säugling eine Frühgeburt ist, kompensiert er seine Hilflosigkeit durch mediale und beziehungsstiftende Fähigkeiten – Stimme, Mimik, Gestik – um sich in der Beziehung zur Mutter zu verankern und der Mutter seine Bedürfnisse mitzuteilen. (Janus 2005, S. 12) Die relativ gute Musterübereinstimmung aktiviert nun diese medialen und beziehungsintensivierenden Fähigkeiten, um noch mehr Übereinstimmung zu erzielen. Aufgrund des Machtgefälles zwischen Mutter und Säugling ordnet dieser jedoch seine Bedürfnisse denen der Mutter unter und fantasiert in dieser Situation, hierdurch letztlich dem Fötusmuster näher zu kommen.

Man achtet nun auf Personen mit Kontakt zum pränatalen Himmel und zur postnatalen Erde, die als quasi allmächtige Mütter fantasiert werden mit der Fähigkeit, dem *frühgeborenen* Säugling die vorgeburtliche Erfahrung weiterhin zu ermöglichen. Die in dieser Hinsicht aber real bestehende Mangelhaftigkeit der Säuglingserfahrung wird weiterhin als sündhafte Bedürftigkeit gedeutet, jetzt zusätzlich aber als Aufforderung dieser Personen, durch sich Fügen bereits hier auf der Erde stärker in *Gottes Strom* zu geraten. Die Verdrängung der Opferrolle dabei bewirkt, dass man auch in der Täterrolle Forderungen nach unten weitergibt. Die strömende Liebe Gottes manifestiert sich also im Aufnehmen und Weitergeben von Ermahnungen.

Hier ist offenbar der germanische versorgende Prozess bzw. das Sippenetzwerk umgeformt worden. Dieses ist jetzt nicht mehr selbstverständlich, da man dabei auf die richtigen Personen und Orte, etwa Kirchen und Klöster, wo Heilige wirken, achten muss. Pippin ließ sich zum König salben. „Damit gab er die germanische Begründung des Königtums auf: König war nicht [mehr], wer zur Familie des – göttlichen – Urahns [der Plazenta] gehörte; König wurde vielmehr, wer von einem Priester [Mutter], der die Stelle Samuels einnahm, gesalbt [gestillt] wurde.“ (Nitschke 2004, S. 133)

Andererseits ist das pränatale Bindungspotential jetzt nicht mehr nur regressiv wie bei den frühen Christen, sondern wird ein Stück weit in die diesseitige Welt vermittelt. Die wichtigen Vermittler haben in der Vergangenheit gelebt und sind jetzt als Heilige bei Gott, der bedeutendste von ihnen ist Petrus, wobei die Päpste als seine Stellvertreter angesehen werden. So gestaltete Bonifaz die fränkische Kirche um, indem er sie dem Papst unterordnete. In einem Brief von Papst Stephan II. *spricht Petrus selbst* zu König Pippin: „Ich, der Apostel Gottes, Petrus . . . habe Euch Hilfe und Sieg über Eure Feinde aufgrund göttlicher Stärke gegeben. Wenn Ihr mir gehorcht, wird es Euch großen Lohn bringen.“ (ebd., S. 120) Diese Briefe der Päpste an die karolingischen Könige wurden sogar von diesen gesammelt. Immer geht es um das Aufnehmen und Weitergeben von Forderungen

gen, wobei man auch selbst zum Vermittler wird. Karl der Große wird von seinen Freunden *der Belehrende* oder *der Predigende* genannt. „Karl der Große lenkte dann die Bewohner des Reiches durch Ermahnungen, die er in seinen Kapitularien formulierte. . . . Damit entstand eine eigene Form der Gesetzgebung. Sie ließ es zu, vieles ermahmend zu gebieten, ohne dass es der Herrscher erzwingen musste – ein in jeder Hinsicht ungewöhnliches und bisher unübliches Vorgehen.“ (ebd., S. 134)

Die strömende Energie, die Liebe und die Ermahnungen verschmelzen bei diesem Persönlichkeitstyp. „Bonifaz meinte: *Wir richten diese Ermahnung an den König aus reiner Freundschaft der Liebe*. Man wollte das Wirken dieses Antriebs zeigen, wie Alkwin einmal sagte: *Ich habe diesen kleinen Brief treuer Ermahnung Dir nicht geschickt, weil Du unwissend wärest, sondern damit ich die Treue der wahren Liebe, die in meiner Brust (!) ist, Dir zeige.*“ (Nitschke 1991, S. 118)

Die Wirtschaftsweise wird nicht an bestimmten Tätigkeiten sondern an Beziehungen orientiert. Das Prinzip der Lehensvergabe beruht auf der vorhandenen Fantasie, dass Versorgtwerden und Empfangen von Forderungen untrennbar verschmolzen sind.

Auch in der Kunst werden die Personen dargestellt, die zwischen den beiden Orten Himmel und Erde vermitteln. So werden Evangelisten dargestellt, die in hörender Haltung Gottes Wort über ein Symbol empfangen und niederschreibend weitergeben. Im Utrechter Psalter prophezeit David, Gott werde Saul vertreiben. David steht in der Mitte, streckt einen Arm nach oben zu Gott und den anderen nach unten zu dem neben Saul stehenden Ölbaum. David gibt Gottes strömende Kraft weiter.

Fazit

Die Vermischung bringt Vorteile für beide Kulturen bzw. Mentalitäten. Die Germanen werden aus ihrer Fixierung an die Verwandtschaftsgruppe gerissen. Junge Menschen bekommen so die Fähigkeit, sich Vorbilder außerhalb der Sippe zu nehmen, so dass neue Entdeckungen gemacht werden können. Auf der anderen Seite eröffnet sich für die Christen die Möglichkeit, einen Teil des pränatalen Potentials im irdischen Leben zu erschließen. Dies gelingt gerade nur schwach und eben daher in einer ihrer Säuglingserfahrung entsprechenden Weise. Das Potential kann leider später nicht beim Erwachsenen an die Möglichkeiten seines Gehirns angepasst werden. Dies bleibt einer späteren Epoche vorbehalten.

Ich wage aber die These, dass dieser durch die Vermischung ermöglichte Schritt die Grundlage für die spätere Überlegenheit des westlichen Abendlandes darstellt. Die Menschen der Antike hatten ein enormes Wissen. Da sie aber bindingslos strukturiert waren, hatten nur ganz wenige Menschen davon einen Vorteil.

Die moderne westliche Gesellschaft profitiert gerade von ihrer hochgradig differenzierten Vernetzung, deren sichtbarer Teil aber gar nicht das Entscheidende ist. In ihrer Fantasie befinden sich die Menschen dort immer auf dem Weg der noch besseren Verwirklichung des pränatalen Potentials, das sie alle erlebt haben und niemals daran zweifeln werden. Je konstruktiver die Realisierungen des Verbundenseins mit *fließender Energie* werden, desto harmonischer wird die

Fantasie davon beflügelt, was dann wieder zu noch besseren Realisierungen führt. Der Beweis für die Bedeutung des pränatalen Potentials in diesem Fortschritt besteht darin, dass diese Entwicklung offenbar nicht ohne die primitiven Germanen möglich war.

Literatur

- Brown P (1989) II. Spätantike. In: Veyne P (Hg) Geschichte des privaten Lebens. 1. Band: Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich. Fischer, Frankfurt, S 229–297
- deMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung. Psychosozial-Verlag, Gießen
- deMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt
- Janus L (1994) Pränatale Psychologie und die Geschichte der Entwicklung der menschlichen Kultur. In: Janus L (Hg) Psychohistorische Dynamik von Gewalt in Vergangenheit und Gegenwart. Textstudio Gross, Heidelberg
- Janus L (1997) Psychobiologische Wurzeln der Geschichte der Kindheit. In: Nyssen F, Janus L (Hg) Psychogenetische Geschichte der Kindheit. Psychosozial-Verlag, Gießen, S 17–37
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial-Verlag, Gießen
- Janus L (2004) Überlegungen zu Grundlinien der Psychohistorie. In: Janus L, Kurth W (Hg) Psychohistorie und Politik. Mattes, Heidelberg, S 103–113 [Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 4]
- Janus L (2005) Anthropologie und Psychohistorie menschlicher Gewaltbereitschaft. In: Janus L, Galler F, Kurth W (Hg) Symbolik, gesellschaftliche Irrationalität und Psychohistorie. Mattes, Heidelberg, S 11–19 [Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 5]
- Jüngst P (1997) Initiationsriten, Aggressivität und Territorialität in unterschiedlichen Gesellschaften und Raumzeitlichen Kontexten. In: Nyssen F, Janus L (Hg) Psychogenetische Geschichte der Kindheit. Psychosozial-Verlag, Gießen
- Nitschke A (1991) Die Mutigen in einem System. Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt. Ein Vergleich der Kulturen. Böhlau, Köln
- Nitschke A (1994) Die Zukunft in der Vergangenheit. Systeme in der historischen und biologischen Evolution. Piper, München
- Nitschke A (2004) Zeitmuster in der Geschichte. Was interessiert junge Chinesen an Europas Mittelalter. Rüdiger Köppe, Köln
- Veyne P (1989) I. Das Römische Reich. In: Veyne P (Hg) Geschichte des privaten Lebens. 1. Band: Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich. Fischer, Frankfurt, 19–227

Korrespondenzanschrift: Christian Neuse, Dipl.-Math., Psychohistoriker, Hauptstr. 60, 77704 Oberkirch, Deutschland, chrisneuse@gmx.de